

Ruf; Ruhm' (NO 133) denn mit Ni. *šítam* 'still' kombinieren möchte.

27) S. 193 interpretiert Verf. Obdorsk (Salechard) *sásli pelá* 'nach rechts' bzw. *wesli pelá* 'nach links' als Ableitungen von *sás* 'Rücken' bzw. *wes* 'Gesicht', und zwar soll *-li* Lativendung sein. Wenn man bedenkt, dass laut PB 56 die Sequenz *kat pelá* nicht 'zwei Seiten', sondern 'nach zwei Seiten' heisst (eine Lativendung liegt also nicht vor), dass *pojem pelá* nicht 'mein Sohn', sondern 'zu meinem Sohn' heisst (auch hier keine Lativendung), so könnte man per analogiam die Interpretation des Verf. ablehnen und an der — von Verf. a.a.O. verworfenen — Auffassung von PETER HAJDÚ festhalten, wonach *-li* nicht als Lativendung, sondern als Deminutivsuffix zu deuten ist.

28) S. 88 nimmt Verf. in Irt. *jəmsáj* 'recht (von Seite, Hand, Fuss)' ein Suffix *-sáj* an. Man könnte jedoch auch die Meinung vertreten, dass *-sáj* ein Wort für sich sei. Denn in Irt. gibt es offenbar ein eigenes Lexem *sai* 'Seite, Gegend', das u.a. auch in *jem-sai* 'jobb oldal (bessere Seite)/recht' und in *jim-sai pélka* 'rechte Seite' vorkommt (PATK. 127). Dieses Wort ist auch im Norden belegt, und zwar als *sí* 'Seite' (NO 132).

Die angeführten Beispiele zeigen, dass nur noch wenige Fragen zur Diskussion stehen, denn Verf. dürfte, zumindest für seine Generation, den Schlusspunkt in der ostjakischen Derivation gesetzt haben, womit er auch die vergleichende finnisch-ugrische Sprachwissenschaft um einen entscheidenden Schritt weitergebracht hat. Nur wer versucht, so wie Verf. das Material aufzuspüren und sich in das Material einzuleben (und es wird beim Versuch bleiben), kann seiner Leistung gerecht werden. GERT SAUER hat mit seiner Monographie eine gewaltige Lücke ausgefüllt auf einem Spezialgebiet, womit zugleich gesagt ist, dass ein hohes Mass an Spezialkenntnissen vorausgesetzt wird.

ERHARD SCHIEFER

Ungarisch-deutsch-ungarische Interferenzen

Zwei in Zielsetzung und Durchführung recht unterschiedliche Arbeiten sind hier unter einer Überschrift zusammengefasst. Von der Praxis des universitären Fremdsprachenunterrichts geht aus

JÁNOS JUHÁSZ, Probleme der Interferenz. Max Hueber Verlag
München — Akadémiai Kiadó Budapest 1970. 174 S.

Offenbar war das Manuskript 1967 abgeschlossen, darauf lässt wenigstens das Literaturverzeichnis schliessen.

Definiert man Interferenz als Einwirken sprachlicher Elemente und ihrer »Situation« auf andere sprachliche Elemente, auch solche anderer Sprachen, als Prozess oder dessen Resultat¹, kann man theoretisch phonetische, grammatische und semantische Interferenz voneinander zu trennen versuchen. Juhász befasst sich vor allem mit der sog. Einzelinterferenz. Verstößen gegen die Norm. Den primären Grund für solche Verstöße sieht er in der Unterschiedlichkeit der Sprachsysteme. Eine Benutzung der Fremdsprache, eine Zweisprachigkeit ohne Interferenz (einer Mutter- bzw. dominanteren Sprache) sei nicht möglich.

Wie wichtig derartige Untersuchungen für die Weiterentwicklung des Fremdsprachenunterrichts, für die Erstellung neuer Lehrbücher, Grammatiken, Wörterbücher sind und wie erfreulich die Zunahme solcher Forschungsprojekte in der letzten Zeit ist, braucht wohl kaum eigens hervorgehoben zu werden. Auch jedem Finnougristen wäre die Lektüre der Arbeit von Juhász zu empfehlen: kurz und bündig, aber wohl fundiert, führt er in die Problematik ein, berichtet über Terminologie und bisherige Ergebnisse und bringt dann seine eigenen Versuche und deren Resultate. Die genaue Beschreibung des jeweiligen Versuches (Versuchspersonen, -situation, -verlauf, -analysen) ist als sehr positiv anzumerken.

Verf. hat die Fehler bzw. -typen, die ihn zur Ausarbeitung seiner Versuchsreihe und zur Durchführung der vorliegenden Untersuchung inspirierten, in den Jahren 1958/60 im Hochschulunterricht in Budapest gesammelt. Erwartungsgemäss bezeichnet er die Interferenz in der gesprochenen Sprache als grösser denn im geschriebenen Text.

Besonders aufschlussreich und gleichzeitig dankbar sind die Valenzinterferenzen², welcher Tatsache wir ja bereits ganze Wörterbücher zur Valenz und Distribution der Verben im Deutschen verdanken. Dieselben Interferenzen wären charakteristisch für eine VP mit finnischer Muttersprache; vgl. ungar. (S. 89; *meghal vmiben*) *Er ist in Krebs gestorben; oder (S. 90) das ungar. Verb mit Zerovalenz *talán lehet* * Also kann vielleicht sein, dass; oder die Übersetzung der objektiven Konju-

¹ HANS J. VERMEER, Einführung in die linguistische Terminologie. Darmstadt 1971, S. 37/8.

² Vgl. dazu genauer den später geschriebenen Aufsatz des gleichen Autors: »Ungarisch-deutsche Interferenzen im verbalen Bereich« im Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche Sprache »Probleme der kontrastiven Grammatik«. Sprache der Gegenwart 8. Schwann Düsseldorf 1970. S. 139–149.

gation: *Látod a tanárt?* — *Látom [őt]* Siehst du den Lehrer? — Ich sehe (pro: Ja, ich sehe ihn). —

Der sog. Kontrastmangel verursacht ebenfalls sprachliche Fehlleistungen in der Fremdsprache. Juhász vergleicht diese Erscheinung mit der in der Psychologie bekannten sog. homogenen Hemmung, dem Ranschburgschen Phänomen. Hierher gehören Polysemie, Kontext, Synonymie; Verf. erläutert die ungar.-dt. Interferenzen, die sich in diesem Bereich abspielen. Des öfteren wird darauf hingewiesen, dass die geschilderten Untersuchungen keine feststehenden Werte bringen können, wohl aber annähernde Wahrscheinlichkeit besitzen und richtungweisend sind. So fordert Verf. auf zu einer Verifizierung seiner Hypothese mittels Messungen, die er selbst nicht die Mittel hatte, zufriedenstellend durchzuführen: Zwischen der Frequenz der am häufigsten gebrauchten Bedeutung eines Zeichens der Muttersprache und der Frequenz der durch homogene Hemmung entstandenen Interferenz in der Fremdsprache besteht ein Zusammenhang. Das bedeutet andererseits, dass zwischen der Frequenz der am seltensten gebrauchten Bedeutung und der Frequenz der Interferenz gleichfalls ein Zusammenhang besteht. (S. 147.)

Lesenswert sind Verf.s Ausführungen über die Erfordernisse des Fremdsprachenunterrichts und die notwendige Zusammenarbeit von Empirie, Linguistik und Psychologie, die er durch seine Interferenzuntersuchungen mit Recht bestätigt sieht.

Bereits in dieser Arbeit schreibt Juhász ausführlich über den Begriff der sprachlichen Norm und die Grenzen der Möglichkeit der Bestimmung derselben. Verwiesen sei ausserdem auf den kürzlich¹ erschienenen Aufsatz des gleichen Verf. »Zum Normempfinden von Schülern und Studenten«. Hierin wird anhand zahlreicher Beispiele nachgewiesen, wie die Beurteilungen bei den Befragten (nicht ausgebildete Linguisten, sondern Schüler und Schülerinnen einerseits und Studenten und Studentinnen [Geschichte, Deutsch; Mathematik] der Pädagog. Hochschule Potsdam) hinsichtlich richtig oder falsch schwankten, obwohl die Informanten doch territorial, sozial und kulturell relativ homogen waren, wie schwach das Normempfinden ist und wie häufig hyperkorrekte, redundante Formen bei bewusster Anwendung der Muttersprache auftreten. Sehr interessant wäre eine Beurteilung der Interferenzfehler durch eine möglichst differenzierte Gruppe von muttersprachlichen Informanten gewesen.

* * *

¹ Im Jahrbuch 1970 des Instituts für deutsche Sprache: »Sprache und Gesellschaft«. Sprache der Gegenwart 13. Schwann Düsseldorf 1971. S. 133/49.

EVA MARTINS will in ihren

Studien zur Frage der linguistischen Interferenz. Lehnprägungen in der Sprache von Franz von Kazinczy (1759—1831). Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Hungarica Stockholmiensis 2. Uppsala 1970. 373 S.

recht viele Fliegen mit einer Klappe schlagen, was ihr — das sei gleich eingangs lobend erwähnt — denn auch in erstaunlichem Masse gelingt.

Juhász interessiert sich besonders für den Prozess der Interferenz, er untersuchte die Wirkung der ungarischen Muttersprache auf die erlernte deutsche Fremdsprache. Die Arbeit von Eva Martins ist in erster Linie der sprachschöpferischen Tätigkeit einer Einzelpersonlichkeit, Franz von Kazinczy, gewidmet, wobei die Einflüsse des Deutschen auf seinen ungarischen Sprachgebrauch, soweit dieser in der Prägung und Verwendung von Neologismen zum Ausdruck kommt, untersucht werden. Sie holt weit aus, baut auf sprachlichen Kontakten, deren Form, Auswirkung und Resultaten auf. »Bei der Verwertung des Terminus Interferenz haben wir die einseitige Dominanz einer Sprache ins Auge gefasst und nicht die wechselseitigen Abweichungen von der Norm der berührten Sprache.« (S. 330.)

Die bemerkenswert belesene Verfasserin (das Manuskript ist Ende des Wintersemesters 1968 fertiggestellt) setzt sich auseinander mit den Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Übernahme fremden Sprachgutes mit einheimischen Mitteln, berücksichtigt die lautliche Seite nicht, nur die inhaltliche. Sie wählt die Kategorien der Lehnprägungen mit der charakteristischen Entlehnungsform der Lehnübersetzung. Gegenüber der Lehnprägung und Lehnbedeutung wie dem Lehn-Fremdwort sei dies die motivierteste Form für die Vermittlung neuer Inhalte.

Ungarn als Empfänger deutscher Geistesströmungen durch die Vermittlung Österreichs (Ende 18., Anfang 19. Jh.) — dies ist der soziokulturelle Hintergrund, vor dem der als überzeugter Sprachschöpfer bekannte ungarische Autor bei der Vermittlung der europäischen, bes. deutschen Aufklärung, Klassik und Romantik seine Neuschöpfungen tätigt und/oder verwendet, in seiner Korrespondenz (veröffentlicht in Band 1—23, davon werden 1—13 hier als Quellen verwendet), seinen Übersetzungen, seinen Werken. Die bisher in Ungarn zu diesem Thema veröffentlichten Arbeiten hätten unter literarisch-philologischem Aspekt gestanden. Die Verf.in wählt den rein linguistischen. Sie sieht die Lehnprägungen als Resultate zweier Tendenzen: 1. interlinguale Kontakte und kulturelle

Beziehungen, 2. Dominanz einer, am häufigsten der erlernten Sprache.

Die nicht nur provisorisch, unbewusst in der Parole sondern vor allem die bewusst und kollektiv in der *Langue* sich manifestierende Interferenz (Sprachlenkung durch Neuschöpfungen, Lehnprägungen), besonders die lexikalische, wird zurückgeführt auf die kulturelle Zwei/Mehrsprachigkeit der Gebildeten.

Der geistesgeschichtliche Hintergrund für die sprachpflegerischen Bemühungen im Ungarn der genannten Epoche wird auf zahlreichen Seiten dargelegt. Kazinczys Ziel war 1. die Erweiterung des Wortschatzes und 2. die Umgestaltung des Stils; seine Methoden entsprachen denen der zeitgenössischen deutschen Sprachschöpfer: Wiederbelebung alter Wörter, Wiederbelebung dialektaler Wörter, »Verschönerung« vorhandener Wörter, Verkürzung langer Wörter, Subtrahierung (Anfang, Mitte oder Ende eines Wortes), Derivation, Komposition, Zusammenrückung zweier Wörter, Gebrauch von Fremdwörtern.

Verf.in untersucht die Neologismen bei Kazinczy ohne irgendwelche frequenziellen o.ä. statistische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Sie wählt die als Beispiel herangezogenen Wörter und Wendungen danach, was ihr für diese literarische Periode typisch und wichtig erschien. Etymologisch-historische Erörterungen werden weitgehend zurückgestellt, die einsprachigen ungarischen Wörterbücher werden zitiert. Das Schicksal der Neuprägungen wird höchstens insofern verfolgt, als deren heutige Funktion angegeben wird. An Simplicien behandelt die Verf.in einige ästhetische sowie religiös-sittliche Wertbegriffe sowie gewisse metaphorische Bereiche. Ins Gebiet der Wortbildung führen die Abschnitte über Derivation, Substantiv, Adjektiv, Verb; die Kompositionen und mehrwortigen Verbindungen sowie die Redewendungen werden getrennt behandelt. Das letztere Kapitel erscheint mir — gerade weil es eine der interessantesten Fragestellungen bietet — recht schwach, besonders in der theoretischen Untermauerung, aber auch in den praktischen Belegen. Die »grammatischen Berührungspunkte« betreffen u.a. Fragen der Interferenz bei Artikeln, Pronomina, Kasusflexion, Pluralformen, Modi etc. Charakteristisch für Kazinczy sei ferner eine bewusst/unbewusste, teils weitgehende Übernahme der Wortstellung des Deutschen gewesen, welches Problem jedoch nur gestreift wird.

Verf. in kommt zu dem Ergebnis, die lexikalische Interferenz (Übersetzungsneologismen also) habe eine Verfeinerung der Sprache bedeutet, eine Bereicherung an Ausdrucksmitteln, einen geschmeidigeren, nuancierteren, eleganteren Stil.

Wer sich je mit dem Problem des Übersetzens beschäftigt hat, wird in den Gedankengängen von Eva Martins viel Anre-

gendes zu Theorie und Praxis finden. Man braucht allerdings Geduld und Musse dazu, denn ihre Ausführungen sind nicht sonderlich gestrafft und abstrahiert, nirgendwo aber auch unnötig oder unmotiviert.

Beide Arbeiten enthalten ein gutes Literaturverzeichnis, die von Eva Martins noch ein Wortregister für Ungarisch, Deutsch und für andere Sprachen. — Für den geschulten deutschen Leser bieten übrigens beide Texte hie und da interessante Zeichen und Erscheinungen der Interferenz ungar.-dt. bzw. schwed.-dt.!

Die hier vorgestellten Untersuchungen sind beide ein Schritt vorwärts auf dem Wege der Erforschung der Sprachen als Spannungsfelder von Analogien und Anomalien, Polymorphien und Polysemien, Redundanzen und Defizienzen, Explikationen und Implikationen, Konstanten und Varianten. Auch sie vermögen auf ihre Weise zu bestätigen, was Mario Wandruszka zur interlinguistischen Analyse von Übersetzungen gesagt hat¹, »dass keine Sprache immer alles sagen kann, dass aber auch keine Sprache immer alles sagen muss«.

INGRID SCHELLBACH

Ein ungarischer Beitrag zur Wissenschaft von der Semantik

SÁNDOR KÁROLY, *Általános és magyar jelentéstan* (Allgemeine und ungarische Semantik). Akadémiai Kiadó Budapest 1970. 414 S.

Im Vorwort gibt der Verf. als sein Ziel an, eine kombinatorische Semantik zu schreiben, d.h. er ist bestrebt, dreierlei in organischen Zusammenhang zu bringen: 1. die Semantik und die Grammatik, die Bedeutung der Zeichen und Zeichenverbindungen, 2. die deskriptive und die historische Bedeutungslehre, 3. die allgemeine und die spezifisch ungarische Semantik.

Nach einer Einleitung, die über den Platz der Semantik in der Sprachwissenschaft sowie die Forschungsmethode der Bedeutungslehre unterrichtet, setzt sich Verf. zunächst mit der allgemeinen deskriptiven und historischen Semantik auseinander und geht dann über auf die speziell ungarische Bedeutungslehre, ebenfalls unterteilt in historische und deskriptive

¹ Interlinguistik. Umriss einer neuen Sprachwissenschaft. Piper München 1971. S. 136.